

DER TRAUM VON FRIEDEN – UTOPIE ODER REALITÄT? (1914-2014)

KONFERENZBERICHT

Am 5. und 6. Juni 2014 fand als zweite Veranstaltung der **Veranstaltungsreihe zum „Gedenken an den Beginn des Ersten Weltkrieges“** an der **Andrássy Universität Budapest (AUB)** die gemeinsam mit dem IKGS München und der Corvinus-Universität Budapest veranstaltete internationale Tagung „Der Traum vom Frieden – Utopie oder Realität?“ statt. Weitere Kooperationspartner der Konferenz waren das Polnische Institut Budapest, das Österreichische Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung Stadtschlaining und das Bayerische Promotionskolleg Politische Theorie.

Historiker, Literaturwissenschaftler, Politologen und Juristen aus Ungarn, Deutschland, Österreich, Polen, Kroatien und Italien diskutierten die theoretische und praktische Entwicklung der Kriegs- und Friedensdiskurse sowie die internationale Zusammenarbeit für friedliche Konfliktlösung ab dem Vorabend des Ersten Weltkrieges bis in die Gegenwart. Besonderes Augenmerk galt dabei dem mitteleuropäischen Raum.

Die Konferenz wurde mit Begrüßungsworten von Rektor **András Masát** und **Ellen Bos** eröffnet. Danach folgte die Key Note Speech von **Tomasz Schramm** (Adam Mickiewicz Universität, Poznań).

In seiner **Eröffnungsrede** zum Thema *The Great Illusion about the Impossibility of the War: Analytic Studies by Jan Bloch and Norman Angell* verglich **Tomasz Schramm** zwei Studien miteinander: Jan Blochs „Is War Now Impossible“ (1898/1899) und Norman Angells „The Great Illusion“ (1910). Der Vortragende thematisierte zwei Werke, die die katastrophale Ereignisse des kommenden Krieges genau vorgesehen und vorgewarnt haben. Während sich die beiden Werke bereits in Umfang und Erstellungszeitrahmen unterscheiden, grenzen sie sich vor allem durch ihre Prämissen voneinander ab: Bloch widmete sich der Frage, wie zukünftige Kriege geführt werden und warnte von einem zerstörenden totalen europäischen Krieg innerhalb von 15 Jahren. Angell hingegen stellte sich der Problematik, warum Nationen gegen einander Kriege führen und erläuterte in seinem Werk vor allem die ökonomische Zusammenhänge und katastrophale Folgen der modernen Kriegsführung und einem kommenden großen Krieg. Trotz ihrer verschiedenen Ausgangspunkten kamen beide Autoren zu derselben Konklusion: Einen neuen Krieg zu führen aufgrund der technischen Entwicklung und Totalisierung des Krieges ist unökonomisch und führt zum totalen Kollaps der Staatensystemen in Europa. Die Werke wurden zur Zeit ihrer Veröffentlichung von der durch militärische Interessen erheblich geprägten politischen Öffentlichkeit in Europa stark kritisiert und abgelehnt. Erst während und nach dem Krieg wurden sie wiederentdeckt. Aus der heutigen Perspektive sind sie immer noch aktuell und bieten grundlegende Aspekte zu einer vergleichenden Analyse.

Die ReferentInnen des **ersten Panels** gingen, wie im Paneltitel angekündigt auf die „Krieg- und Friedensdebatten am Vorabend des Ersten Weltkrieges“ ein und wurden von Melani Barlai (Andrássy Universität Budapest) moderiert. **Julianne Brandt** (Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas) in ihrem Vortrag *Von der Errungenschaft des Friedens zur Verteidigung des Krieges: Evangelische Zeitschriften in Ungarn von 1900 bis in den Ersten Weltkrieg* ging der Frage nach: „Wie wird vom Frieden und Krieg geredet und wie ändert sich dies mit dem Kriegsausbruch oder im Verlauf der Kriegsjahre?“ Im Fokus ihrer Untersuchung stand die Rede über die „Verteidigung des Krieges“. Damit meinte Brandt, die den Krieg verteidigenden Debatten der Einwohnern der Monarchie, den Untertanen des Kaisers und Königs Franz Joseph, die den Kriegseintritt letztlich hinnehmen mussten. Den Untersuchungsgegenstand bildeten die Artikel der beiden kirchlichen, deutschsprachigen Blätter: die *Evangelische Glocken* (ab 1889) sowie der *Evangelische Glaubensboten für die Zips* (ab 1908). Als Ergebnis hob Brandt tendenzielle Unterschiede zwischen den beiden Blättern hervor: Diese lagen insbesondere „im theologischen „Grundton“ sowie in der Nähe zu einer spezifischen Region – der Zips – bzw. zu einem allgemeinen deutschen evangelischen Christentum, mit starker Anbindung an Milieus im Deutschen Reich. Das Zipser Blatt bleibt nicht nur gleichsam in einem traditionelleren ungarländischen lutherischen Grundton, sondern übernimmt auch kaum reichsdeutsche Meinungen“ – so das Fazit der Referentin. In **Hannes Leidingers** (Universität Wien, Preisträger von „Das beste Wissenschaftsbuch 2013“ in Österreich) Vortrag ging es um den Krieg und Frieden in den Parlamentsdebatten in Wien und Budapest vor 1914, so auch der Titel des Vortrags. Leidinger untersuchte die diversen parlamentarischen Stellungnahmen über Krieg und Frieden sowie über Armeefragen im Zusammenhang mit der Verschärfung der

Spannungen auf dem Balkan. Dabei stellte er fest, dass die machtpolitisch-militärischen Interessen oftmals pazifistisch eingekleidet in den Vordergrund traten. In diesen Debatten waren auch die dominanten Meinungen der Sozialisten vertreten, die eine ‚Volksbewaffnung‘ forderten. Der Referent unterstrich zudem, dass sich die Schwäche der organisierten Friedensbewegung auch dadurch gekennzeichnete, dass die pazifistischen Standpunkte immer mehr in die nationalen Interessenpläne integriert wurden. Die Kriegskritiker versuchten ihrer Visionen über einen blutigen und katastrophalen Krieg zu erläutern, es blieb aber neben der offiziellen Kriegsbegeisterung eher ohne Echo. **Henriett Kovács** (Andrássy Universität Budapest) referierte zum Thema: *Gegen oder für den Krieg? Die ungarische Friedensbewegung am Vorabend und beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs* und untersuchte die Standpunkte der Führungspersonlichkeiten der ungarischen Friedensbewegung von der Gründung der ungarischen Friedensgesellschaft bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Dabei stellte sie fest, dass der erste emblematische Präsident Mór Jókai bis zuletzt seinen patriotisch-pazifistischen Standpunkt an der Spitze der ungarischen Friedensgesellschaft entschieden vertrat. Während die Initiatorin und Mitgestalterin der ungarischen Bewegung, Bertha von Suttner eine gesamteuropäische, sogar die globale Lösung für die Schaffung des Friedens verlangte und die Notwendigkeit eines neuen internationalen Systems betonte, gingen Jókais integrative Bestrebungen stark mit der konsequenten Vertretung ungarischer nationaler Gesichtspunkte einher. Alexander Giesswein katholischer Priester und Führungspersonlichkeit der ungarischen christlichsozialen Politik, leitete die Friedensgesellschaft am Vorabend und beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs und vertrat auf christlicher Grundlage ruhende, universelle Ideen, die er mit den nationalen Erfordernissen in Einklang zu bringen suchte. Der sogenannte „patriotische Pazifismus“ löste beim Beginn des Krieges eine Zerreißprobe für die Friedensgesellschaft aus. Doch führte Giesswein die Gesellschaft unermüdlich weiter und bewertete den Kriegsausbruch nicht als das Scheitern des Pazifismus, sondern als einen zeitweiligen Sieg der Gewaltanwendung – so das Fazit der Referentin.

Das zweite Panel der Tagung trug den Titel „Realität des Krieges“ und wurde von Christopher Walsch (Andrássy Universität Budapest) moderiert. **Lorenzo Marmiroli** (Sapienza University of Rome) verglich in seiner Studie *Peace Perspectives after the Outbreak of WWI: a Comparison between the Cultural Magazines ‚L’Unita-problemi della vita italiana‘ and ‚Nyugat‘ (1914-1915)* die Argumentationen für und wider den Krieg, die in diesen beiden Zeitschriften geführt wurden. Beide Zeitschriften bewegten sich, so das Ergebnis, entlang den Hauptlinien nationaler Diskurse: die italienische Zeitschrift setzte sich für den Anschluss Triests und des Trentinos an Italien ein und begründete damit den Kriegseintritt Italiens, während die ungarische Zeitschrift dem Krieg sehr skeptisch gegenüber stand, da Ungarn dabei viel zu verlieren habe. Die Historikerin **Enikő Dácz**, die Anfang 2014 von der Andrássy Universität Budapest ans Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas an der Ludwig-Maximilians-Universität München wechselte, untersuchte die *Friedens- und Kriegsdiskurs von sächsischen Abgeordneten im ungarischen Parlament währen des Ersten Weltkriegs*. Ihr Fazit lautet, dass diese Gruppe den Krieg lange nicht thematisierte und öffentlich beinahe ignorierte. In der Realität der ungarischen Kriegsziele solidarisierten sich die sächsischen Abgeordneten jedoch sodann deutlich mit dem deutschen Bündnispartner. Der Beitrag von **Vladimir Huzjan** (Croatian Academy of Sciences and Arts, Varaždin) trug den Titel *“We gave all for the Emperor and Fatherland!” The Dead, Wounded and Disabled Soldiers in Varaždin - Microhistory of Victims of the Great War*. Diese Fallstudie wurde auf Grund einer Einberufungsliste von 244 gefallenen Soldaten, die in Varaždin in Kroatien begraben wurden, angefertigt. Die Liste sowie der Umgang mit den Gefallenen auf dem Soldatenfriedhof sind ergreifende Dokumente zum Thema des Umgangs mit der Kriegsvergangenheit und historischem Gedächtnis in einem lokalen Kontext.

Das dritte Panel der Konferenz befasste sich mit den Folgen des Krieges und wurde von Christina Griessler (Andrássy Universität Budapest) moderiert. **Katalin Helmich** (Universität Pécs/Literaturmuseum Petőfi) beschäftigte sich in ihrem Vortrag *„Free man in a free country“: The New Educational Fellowship’s Efforts in Promoting Mutual Tolerance among Nations and in Avoiding War (1921- 1938)* mit alternativen Bildungskonzepten, die nach dem Ersten Weltkrieg entstanden und durch die Entwicklung in der Psychologie maßgeblich beeinflusst wurden. Ziel war durch Bildung Frieden zu erarbeiten. Kinder und Jugendliche sollten zu verantwortungsvollen Bürgern/innen erzogen werden. Die Vertreter/innen der neuen Bildungsansätze haben auch Überlegungen angestellt, wie Demokratie zu fördern sei und ob die Anliegen des Völkerbunds durch Bildung unterstützt werden können. Als Vertreter/innen der *New Educational Fellowship* in Ungarn, die eine internationale Zusammenarbeit erstrebte, wurden unter anderen Ferenc Kemény, Nemes Márta, Fehér Adolf von der Referentin erwähnt. Im zweiten Vortrag *Hungary and the League of Nations* ging **Zeidler Miklós** (Eötvös

Loránd Universität) auf die Überlegungen der ungarischen Regierung betreffend einer Mitgliedschaft beim Völkerbund ein und ob diese vorteilhaft für eine Revision des Trianon-Vertrags sein könnte. Obwohl die ungarische Regierung zuerst zurückhaltend war und nicht an eine Kooperation der Nationalstaaten glaubte, wurde schlussendlich als wichtiger erachtet, dem internationalen Forum beizutreten. Die erste Bewerbung auf Mitgliedschaft musste aufgrund von nicht umgesetzten Vorgaben des Trianon-Vertrags zurückgezogen werden. Ungarn wurde jedoch 1922 Mitglied und verblieb im Völkerbund bis April 1939. Zeidler beurteilte die Politik des Völkerbunds in den ersten Jahren als erfolgreich, insbesondere im Bereich des Minderheitenschutzes, doch während der Weltwirtschaftskrise verschlechterte sich die Situation und die Politik des Völkerbunds wurde ineffizient. Die Kooperation der Balkanstaaten nach dem Ersten Weltkrieg war das Thema von **Hornyák Árpád**s (Universität Pécs/Forschungszentrum für Humanwissenschaften der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Institut für Geschichte) Präsentation mit dem Titel *An Attempt for Regional Cooperation of Small States in the Inter-war Period. The Balkan Entente, 1934 - 1940*. Darin identifizierte er drei Phasen der regionalen Kooperation in der Region: Die erste Phase war noch vor dem Ersten Weltkrieg um 1860 als die Balkanstaaten von der Vereinigungen Deutschlands und Italiens beeinflusst waren, danach folgte die Phase um die Jahrhundertwende in der es zum Abschluss des serbischen-bulgarischen Freundschaftsvertrags kam. In der letzten Phase während der 30er Jahren versuchten die Staaten ihren Status quo zu erhalten, wobei diese Phase durch das Verhältnis London – Moskau beeinflusst wurde. Von 1934 bis 1940 bestand zwischen Griechenland, Türkei, Rumänien und Jugoslawien eine kleine Entente, die sich gegenseitig Sicherheitszusagen machten und vom Völkerbund als friedensstiftende Institution unterstützt wurde. Bis 1936 funktionierte die Zusammenarbeit ganz gut, ab 1937 konnten die hohen Erwartungen der Gründungsmitglieder nicht mehr erfüllt werden und ab 1939 wurde die Situation in der Region sehr unbequem, was zum Ausstieg Rumäniens aus der Entente führte und schlussendlich zum Ende der Zusammenarbeit. **Csaba Békés** (Corvinus Universität Budapest/Cold War History Research Center Budapest) verglich in seinem Vortrag *The Post-World War II Peace Settlement and Conceptions of Peace in International Politics during the Cold War* die Nachkriegsordnung nach dem Ersten Weltkrieg mit der nach dem Zweiten Weltkrieg sowie die internationale politische Ordnung während des Kalten Krieges mit der nach dem Zusammenbruch des Ost-West-Systems. Obwohl das politische System nach dem Ersten Weltkrieg als stabiles System wahrgenommen wurde, kollabierte es. Im Gegensatz dazu wurde die Phase des Kalten Krieges als instabil eingeschätzt, war aber in der Praxis sehr stabil. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde mit der Entstehung von neuen Kleinstaaten eine Pufferzone zwischen Russland und Deutschland etabliert, um so ein stabiles System zu schaffen, aber im Gegensatz zur Ordnung nach dem Zweiten Weltkrieg, wo zwei Großmächte ein Gleichgewicht des internationalen Systems garantierten, endete die Nachkriegsordnung des Ersten Weltkriegs im Zweiten Weltkrieg des Jahrhunderts. Bemerkenswert ist, dass obwohl sich das Kräftegleichgewicht nach 1989 zu Gunsten der USA verschoben hatte, das internationale System relativ stabil geblieben ist, bemerkt der Referent.

Der zweite Tag der Konferenz begann mit dem Panel „Entwicklungen im Völkerrecht“, das von Dóra Frey (Andrássy Universität Budapest) moderiert wurde. Als erstes trug **Richard Lein** (Andrássy Universität Budapest) vor, der in seinem sehr informativen und ausführlichen Referat mit dem Titel *Wunsch und Wirklichkeit: Krieg und Völkerrecht*, auf die Kodifikation des humanitären Völkerrechts ab Mitte des 19. Jahrhunderts einging. Er betonte dabei, dass die zustande gekommene völkerrechtliche Regelungen Ergebnisse von mehreren internationalen Konferenzen sind, wo mühsam Kompromisse gefunden werden mussten. So entstanden die Genfer und Haager Erklärungen über die Behandlung von Verwundeten und Sanitätspersonal, über die Regeln der Kriegsführung auf dem Lande und auf See. Gemeinsam an den Regelungen war, so der Referent, dass sie nur unter Vertragsparteien der Abkommen galten, und juristisch als *lex imperfecta* zu werten sind: es fehlte an Sanktionen und es gab auch keine Instanz die bei einem eventuellen Verstoß vorgehen konnte. Als 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, waren viele Abkommen wegen des technischen Fortschritts nicht mehr zeitgemäß – so fehlte komplett die Regelung des U-Boot-Krieges, die Einsetzung von Giftgas und Luftbomben war ebenfalls nicht vom humanitären Völkerrecht gedeckt. Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die an sich schon rudimentäre Regelung des humanitären Völkerrechts im Laufe des Krieges immer mehr missachtet wurde. Grundprobleme waren, dass keine der Kriegsführenden wirklich bemüht war den Regeln entsprechend zu handeln und die Regeln jede faktische Wirkung entbehrten, da keine Strafen und keine Exekutionsmechanismen in den Regeln des humanitären Völkerrechts vorgesehen waren – so Lein. Als zweite Referentin sprach **Maria Zmierzak** (Adam-Mickiewicz-Universität, Poznań) über *Der Einfluss des Ersten Weltkriegs auf die Entwicklung des Völkerrechts*. Die Referentin betonte, dass als Folge des verheerenden Krieges die Vorbeugung

eines möglichen späteren Krieges eine der Hauptziele des Völkerrechts war. So wurde der Völkerbund als internationale Organisation mit universeller Zuständigkeit gegründet, wobei ein ständiges Schiedsgerichtshof und der Rat des Völkerbundes mit der Streitbeilegung zwischen den Mitgliedern des Völkerbundes betraut waren. Der Ständige Internationale Gerichtshof wurde aufgestellt, da man bemüht war, die Konflikte zu vorrechtlichen, das Völkerrecht gewann an Bedeutung und „Frieden durch Recht“ wurde das neue Stichwort, so die Referentin. Daneben waren die Abrüstung, die Sicherung der Rechte der nationalen Minderheiten und die Sicherung des Wohlstandes durch die Verbesserung der sozialen Sicherung und der Arbeitsumstände als wichtige Instrumente zur Kriegsvorbeugung genannt. Letztere führte zur Gründung der International Labour Organisation (ILO). Leider waren die genannte Instrumente nicht ausreichend, den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges zu verhindern. Als mögliche Gründe des Scheiterns nannte Zmierzak, dass die USA nicht Teil des Friedenssicherungssystems wurde und die zunehmende Konflikte der 30er Jahre nicht mehr im Rahmen des Völkerbundes bewältigt werden konnten. Der letzte gedankenanstregende Vortrag auf Englisch stammte von **Tamás Hoffman** (Corvinus-Universität). Im Referat mit dem Titel *Universality vs. Cultural Identity: The Promise of International Humanitarian Law* warf er die Frage auf, ob das humanitäre Völkerrecht in der Lage war und ist, Regeln des zivilisierten Tötens von Mitmenschen zu regeln. Er wies dabei darauf hin, dass im Völkerrecht lange eine sehr westlich orientierte Sichtweise der Zivilisation herrschte, im Kriegsrecht sprach man von Recht der zivilisierten Völker und bezweifelte, dass die Regeln eines zivilisierten Krieges auch im Krieg gegen nicht-zivilisierte Stämme und Völker, d.h. in den Kolonialkriegen angewendet werden sollen, bzw. können. Diese zwei Gesichter des humanitären Völkerrechts blieben bis zum zweiten Weltkrieg fest verankert, man praktizierte andere Regeln auf dem Europäischen Kontinent als auf den Kolonien, betonte Hoffmann. Es ging so weit mit der Bezeichnung „Recht der Zivilisierten Völker“ dass zum Beispiel Japan durch die konsequente Anwendung des Völkerrechts sich als zivilisierte Nation etablieren wollte. Die westliche Sichtweise bleibt aber bis heute Bestandteil des Völkerrechts. Bürgerkriege sind anders als bis 1945 vom humanitären Völkerrecht erfasst, die die Bestimmung der Kombattanten durch eine eindeutige Erkennbarkeit favorisiert. Nach 2001 wurden auch die Konflikte mit niedrigerer Intensität unter Geltung des Völkerrechts erfasst – damit herrscht theoretisch statt den ewigen Frieden ewiger Krieg, mindestens solange es Terroristen auf der Welt gibt. Neben humanitäres Völkerrecht wurde ein anderes System auf internationaler Ebene etabliert, das internationale Menschenrechtsschutz – diese beide bestimmen nun die rechtliche Handhabung der bewaffneten Konflikte.

Das Schlusspanel der Konferenz stand ganz im Zeichen politischer Theorien und philosophischer Ansätze zu Frieden und Konfliktmanagement und wurde von Richard Lein (Andrássy Universität Budapest) moderiert. **Anita Szűcs** (Corvinus Universität Budapest) legte in ihrem Beitrag *Is Kant still alive? – the kantian international order in the 21st century* die Relevanz der Ideen Kants für ein friedliches Zusammenleben im 21. Jahrhundert dar. Kant, so betonte die Referentin, habe zwar kein Konzept für einen ewigen Frieden vorgelegt, jedoch ein Instrumentarium definiert, durch dessen Anwendung Staaten durch fortlaufendes Bemühen Frieden schaffen und sicher können. Spannungen und Aggression ließen sich letztlich nicht vermeiden, könnten aber von den Mächten durch Kooperation und Verständigung abgebaut werden. Die Ideen Kants, so resümierte die Referentin abschließend, würden gerade vor dem Hintergrund der aktuellen weltpolitischen Situation kein Utopia darstellen, sondern weiterhin Gültigkeit besitzen. Mit einem Ideengeber für das friedliche Zusammenleben der Völker setzte sich auch **Christina Griessler** (netPOL/Andrássy Universität Budapest) auseinander, die in ihrem Vortrag *Friedensforschung und Idealismus: Woodrow Wilson als Rezipient und Wegbereiter* über die Person Woodrow Wilsons und dessen politische Ideen referierte. Wilson, so Griessler, sei als Akademiker erst relativ spät in die Politik eingestiegen, wobei seine politischen Vorstellungen und Ideen stark von den Ideen der amerikanischen und europäischen Friedensbewegungen beeinflusst gewesen wären. Obwohl selbst kein Pazifist habe Wilson versucht, auf Basis seines Programms der 14 Punkte nach dem Ersten Weltkrieg eine neue Weltordnung nach amerikanischem Vorbild zu etablieren, deren zentrale Elemente Zusammenarbeit, friedliche Konfliktbeilegung und Freihandel gewesen wären. Das Wilson letztlich am Widerstand der europäischen Politiker gescheitert sei schmälere seine Verdienste nur wenig, hätte er doch durch seinen Idealismus das politische Denken seiner Zeit wesentlich geprägt. Trotzdem, so Griessler abschließend, würde Wilson heute bei weitem nicht jene Würdigung zu Teil, die er sich eigentlich verdient hätte. Im dritten und letzten Referat mit dem Titel *Von der ewigen Utopie des Friedens* stellte **Maximilian Lakitsch** (Austrian Study Center for Peace and Conflict Resolution) einige zentrale Thesen zur Bedeutung von Frieden und Krieg im 20. und 21. Jahrhundert auf. Der Referent führte dabei aus, dass es nach einem Jahrhundert der Kriege und Konflikte in den 1990er Jahren nach dem Zerfall des kommunistischen Blocks die Hoffnung gegeben habe, dass

nach dem Ende dieser Konfrontation ein ewiger Friede einkehren werde, was sich jedoch nicht erfüllt habe. Viel mehr sei offensichtlich geworden, dass Konflikte nicht die Ausnahme, sondern die Regel darstellen würden und so einen zentralen Bestandteil gesellschaftlicher Normalität darstellen würden. Letztlich habe diese Erkenntnis den Fortschrittsoptimismus der Gesellschaft jedoch nicht getrübt, was als positives Zeichen zu werten wäre. Im Wesentlichen sei die Situation 2014 nicht anders als 1914: im Zeitalter der Moderne sei jede Entwicklung möglich, freilich auch die Katastrophe.

Parallel zur Konferenz fand die **Ausstellung „Diktatur und Demokratie im Zeitalter der Extreme. Streiflichter auf die Geschichte Europas im 20. Jahrhundert“** an der Andrassy Universität statt und ist bis zum 7. Oktober weiterhin in der Kossutheria (Cafeteria) der Universität zu besuchen.

Die Konferenz fand mit der freundlichen Unterstützung des Deutschen Auswärtigen Amtes und der Botschaft der Republik Polen statt. Der Abendempfang wurde freundlicherweise von der Konrad-Adenauer-Stiftung unterstützt.

*Melani Barlai,
Enikő Dác,
Dóra Frey,
Christina Griessler,
Sandra Hartmann,
Henriett Kovács,
Richard Lein,
Christopher Walsch*